

1. Woche

Thomas Steinfeld

A: (Ü)

ICH WILL, ICH KANN

Moderne und Selbstoptimierung

2. Keine Hapt
3. Körperübungen
4. Atemübungen
5. Merkbüchlein

B: (Dienstag bis Freitag)

1. Rauchverzicht
2. Mittenblick
3. Willensbetonung
4. Autosuggestion

Thomas Steinfeld

ICH WILL, ICH KANN

Moderne und Selbstoptimierung

Konstanz University Press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Konstanz University Press, Konstanz
Ein Imprint der Wallstein Verlag GmbH, Göttingen
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de

Einbandgestaltung: Eddy Decembrino

ISBN (Print) 978-3-8353-9085-0

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9722-4

Einleitung 7

1. Ich will! – Ich kann! 18
2. Philosophie der Kunst 29
3. Eine Welt der Köenner 39
4. Lebenskunst 46
5. Der Kopfarbeiter 53
6. Die Kunst des Schreibens 59
7. Lehrbuch der Handschriftendeutung 64
8. Neukantianismus 72
9. Der Wiener Kreis 77
10. Das Gesicht unserer Zeit 82
11. Letzte Schriften 86

Schluß 90 | Dank 96 | Anmerkungen 98

Einleitung

Im Leben des deutschen Philosophen und Publizisten Broder Christiansen gibt es einen Bruch: Im Jahr 1902 hatte er in Freiburg im Breisgau promoviert, bei Heinrich Rickert, einem Neukantianer, der damals zu den einflußreichsten deutschen Philosophen zählte und nicht nur den Wissenschaften eine neue, erkenntnistheoretische Grundlage geben wollte, sondern zu diesem Zweck sogar eine »Weltallswissenschaft« erfand, in der alles Wissen seinen Platz hätte finden sollen. In jener Zeit hatte Broder Christiansen vermutlich eine akademische Laufbahn im Sinn. Doch daraus wurde nichts. Es folgten, wie er selbst schreibt, »pädagogische Wanderjahre«, eine Krankheit,¹ eine abgebrochene oder gescheiterte Habilitation. Danach lebte er zehn Kilometer von Freiburg entfernt im Schwarzwald, bei Buchenbach im Eingang zum Höllental, in einem kleinen Haus zwischen Dorf und Waldrand: »Jahrzehnte eingefangen in enge Weltabgeschiedenheit«, wie Christiansen im Jahr 1930 in einer Eigenwerbung behauptete, »dadurch feinspürig geworden wie ein Seismograph«.² Das Dorf liegt noch in der Ebene und ist vom Freiburger Münster aus zu Fuß in zwei Stunden bequem zu erreichen.

Broder Christiansen, geboren im Juli 1869 im nordfriesischen Klixbüll, gestorben im Juni 1958 in Gau-

ting bei München, ist eine der seltsamsten Gestalten in der deutschen Geistesgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. Das gilt weniger für seine der akademischen Philosophie verpflichteten Werke. Was er darin hervorbrachte, hätte zwar vermutlich für eine Laufbahn an der Universität gereicht. Aber diese Werke sind nicht außerordentlich, weder in ihren Gegenständen noch in der Art des Zugriffs, und allein seiner Schriften wegen, eine jede für sich betrachtet, gäbe es wenig Grund, sich mit ihm zu beschäftigen. Ungewöhnlich sind hingegen die Wanderungen, die der entlaufene Akademiker als Autor von Werken der Lebenshilfe, der Deutung von Kulturtechniken sowie als Philosoph des Alltags zurücklegte – und schließlich als eine Art öffentlicher Privatlehrer in Fragen der weltanschaulichen Orientierung. Sie führten ihn von der Kunstphilosophie zu einer frühen Lehre der Selbstoptimierung, genauer: zu einem der ersten Entwürfe des »self growth« überhaupt, und von dort über die Graphologie und die sprachliche Stillehre bis hin zu einer Physiognomie des Stils und der Mode. Er hätte, obwohl kein Esoteriker, gut in die Runde gepaßt, die sich in Thomas Manns Erzählung »Beim Propheten« aus dem Jahr 1904 in einer Dachwohnung in der Vorstadt versammelt, um den Verlautbarungen eines gar nicht anwesenden Weisheitslehrers zu lauschen – und die Thomas Mann bei dieser Gelegenheit allesamt abfertigt. Doch wäre er der einzige in dieser

Runde gewesen, dessen Lehren eine große Zukunft gehabt hätten.

Denn das Seltsamste ist, daß dieses theoretische Irrlicht einen der wichtigsten Anstöße zu einer der wirkungsmächtigsten methodischen Erfindungen des zwanzigsten Jahrhunderts lieferte, nämlich zum Strukturalismus, und zwar ungewußt und ungewollt – über den russischen Formalismus, den Broder Christiansen inspirierte. Außerdem hatte er offenbar einigen persönlichen Anteil an der Entstehung des »Logischen Empirismus«, so wie er sich in den späten zwanziger Jahren im »Wiener Kreis« um Moritz Schlick und Rudolf Carnap formierte. Gekannt haben muß er während seiner erfolgreichsten Zeit, also in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren, ohnehin fast jeden halbwegs fortschrittlich gesonnenen Geisteswissenschaftler, Schriftsteller, Architekten und Künstler, von Max Dessoir bis zu William Stern, von Hermann Hesse bis zu Ludwig Klages, ohne daß er deshalb sein Leben am Rand der Öffentlichkeit aufgegeben hätte – obwohl es dazu vermutlich die Gelegenheit gab. Er ist keiner der wichtigen Denker jener Epoche, und gewiß keiner der originellen. Manchmal aber läßt sich an den mittleren Gestalten genauer ermessen als an den großen, worum es zu einer gewissen Zeit ging – und diese Figur brachte es fertig, als eine Art Katalysator durch die Geschichte des Geistes zu ziehen und Bewegungen zu initiieren,

die weit größer wurden, als er selbst je zu werden vermochte.

Broder Christiansen war keiner der akademischen Dissidenten, wie sie das frühe zwanzigste Jahrhundert, von Oswald Spengler über Ludwig Klages bis zu Walter Benjamin, in beträchtlicher Zahl hervorbrachte. Sein Verhältnis zur akademischen Philosophie war, auch nachdem er diese verlassen hatte, alles andere als polemisch – er hatte seine Position in der Öffentlichkeit verändert, indem er zu einem leicht erreichbaren Einsiedler wurde, aber es kam nie zu einem Konflikt, schon gar nicht zu einer Auseinandersetzung, in der es Streitschriften und publizistische Debatten gegeben hätte. In Buchenbach schrieb er zunächst in schneller Folge und offenbar ohne disziplinäre Absichten eine *Philosophie der Kunst* (1909, zweite Auflage 1912), eine Kritik der Erkenntnistheorie Kants, von der nur ein kurzer erster Teil erschien (1911), und eine Theorie des Selbstbewusstseins (oder »der Seele«, 1912), von der es ebenfalls nur einen knappen ersten Teil gibt. Außerdem publizierte er zwei Essays in *Logos*, der *Zeitschrift für internationale Kultur*, in der damals, von Heinrich Rickert über Georg Lukács und Erwin Panofsky bis zu Julius Evola, fast jeder reformierte Geist veröffentlichte: Im Jahr 1911 erscheint ein Text mit dem Titel »Das ästhetische Urphänomen«, im Jahr darauf ein weiterer kleiner Aufsatz, offenbar eine liegengeliebene Vorarbeit

zu seiner *Philosophie der Kunst*. Georg Lukács erwähnt ihn in einem Brief an Max Weber vom März 1913, in dem es um Kunstphilosophie geht: »Broder Christiansen habe ich auch noch nicht gelesen (...). Rickert scheint viel von ihm zu halten.«³

Danach aber scheint auch in den Heidelberger Kreisen um Max Weber von Broder Christiansen nicht mehr die Rede zu sein. Das ist nicht verwunderlich. Denn der nunmehr auf sich allein gestellte Neukantianer ging von der Abstraktion zur Handlung über – das Wort »Handlung« ist dabei im Sinn der Lebensphilosophie zu verstehen, und das heißt genauer: als Handlungsanweisung. Die philosophische Überlieferung kommt darin nicht mehr vor. Von etwa 1918 bis zu seinem Tod trieb er anscheinend nur noch eine angewandte, entschlossen nicht-akademische Philosophie oder – wie er sein Gewerbe selbst nannte – eine »praktische Psychologie«, die jedermann zugänglich sein sollte. Auch damit ist Broder Christiansen zu jener Zeit keineswegs allein, sondern Teil einer breiten, wider den Akademismus gerichteten Bewegung: Der Göttinger Philosoph Hermann Nohl etwa (und auch er war nur einer von vielen), den Broder Christiansen über seinen Nachbarn Rudolf Carnap kannte, betrieb seine »praktische Philosophie« unter dem Namen »Kunde« und baute darauf einen speziellen pädagogischen Unterricht auf.⁴

Solcher »Kunde« widmete Broder Christiansen eine